

Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor(en): **A.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 38

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fluten und mahnte mich mit aller Macht an die Insel der Toten.

Er schlief, er schlief, und nie mehr sagte sein schöner Mund: „Zu Befehl, Herr Leutnant.“ Er schlief, er schlief, und nie mehr wuchsen seine goldenen, seidenhaften Locken, die ich ihm mutwillig geraubt hatte. Ich konnte meine Schuld nicht wieder gut machen, nicht die Böswilligkeit des ersten und nicht den Unverstand des zweiten Tages. Er schlief, er schlief.

Das plagte mich im Weiterschreiten und so vergaß ich alles um mich, bis der Wagen plötzlich stillestand. Wir waren vor der heimatlichen Kirche angekommen; eine große Trauerfamilie erwartete den traurigen Zug.

Ich grüßte die Eltern meines toten Soldaten und versuchte, meinem tiefen Schmerz und Beileid Ausdruck zu geben. Aber die Worte blieben mir im Halse stecken, als ich die vernichtete Kraft des Vaters und die verzweifelte Mutterliebe vor mir sah.

Das Grab war aufgeworfen, meine Soldaten trugen den Sarg empor. Dann standen wir starr und stumm vor Schmerz und Ergriffenheit. Der Pfarrer und Vater beteten laut am Grabe seines einzigen Kindes. Er betete stark und mutig, bis ihm die Tränen die Stimme erstickten. Ich gab ein Zeichen und der schlanke Sarg verschwand. Und die Scholle der warmen Sommererde fiel dröhnend darauf und dieses dumpfe Geräusch hämmerte in meine Seele das qualvolle Bewußtsein der Schuld.

Ich hielt es nicht mehr aus unter den schwarzen Menschen. Rasch nahm ich Abschied und befahl meinem Korporal, die Mannschaft sogleich nach Biel zu führen.

Ich aber wandte mich ganz allein dem See zu, der immer heller zu leuchten begann. Trauerweiden bogen ihre schlanken Ruten in die klare Flut. Ich erreichte eine Stelle, wo die Weiden ein gutes Stück des Wassers mit ihrem hellgrünen Laube abgrenzten, so daß sie eine kleine nasse Grotte bildeten. Da legte ich mich nieder und rang nach Ruhe. Weit auf dem Rücken ausgestreckt, hatte ich das zarte, grüne Blätterdach über mir, durch das wie ein feines Seidentuch der blaue Himmel schimmerte. Und hier dachte ich noch einmal das ganze Erlebnis der letzten Tage durch. Und immer stärker wurde ich meiner Schuld bewußt, aber ich fühlte auch, wie ich sühnen konnte. Morgen neu anfangen mit der schweren, verantwortungsvollen Arbeit! Und von morgen an nichts mehr tun, ohne an den toten Füsilier Weingart zu denken. Ja, das war die Sühne. Und so wurde mir der tote Ankläger zum lebendigen Stern, der alle meine Taten segnete.

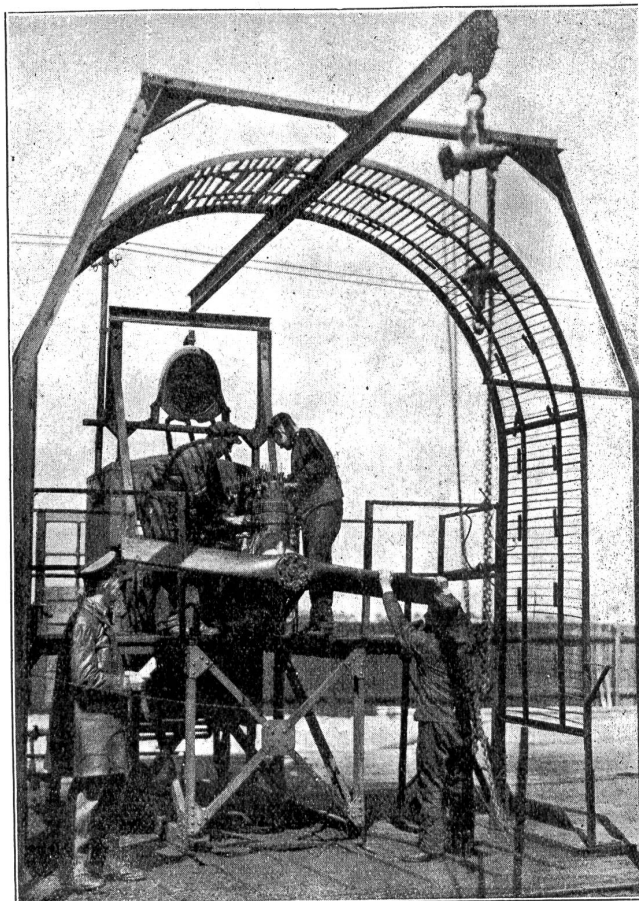
Freudig aufatmend erhob ich mich. Ein glühendes Verlangen nach der kühlen Flut kam über meinen heißen Körper. Ich zog mich aus und schwamm in die blaue, weidenumrannte Grotte hinein. Auf einmal teilte sich die grüne Weidenwand und weiß und leuchtend glitten zwei wundervolle Schwäne an mir vorüber. Da wußte ich, daß es die weißen Freunde meines toten Soldaten waren, und freudvoll grüßte ich sie und nahm sie als ein Zeichen von ihm, der mir nicht zürnte.

Auf dem Heimweg aber gaben sie mir ein gutes Stück das Geleite, hauchten die leuchtenden Flügeldecken und bogen ihre schönen schlanken Hälse mir entgegen. Und als ihre Ruderschläge in meinem Rücken immer leiser wurden, da schlief in meiner Seele jenes harte, quälende Wort auch ein: *Mea culpa, mea maxima culpa.*

* * *

Hier schließe ich das Tagebuch; denn nach diesem großen Erlebnis ist alles, was noch kommt, nichtig und bedeutungslos. Nach dem Sturme spürt man den Wind nicht mehr.

Aus „Wandersprüche“ von U. W. Züricher.
Alle die Majoritäten bedrücken die seelischen Kräfte.
Bleibe dir selber getreu, auch gegen Staat und Partei.



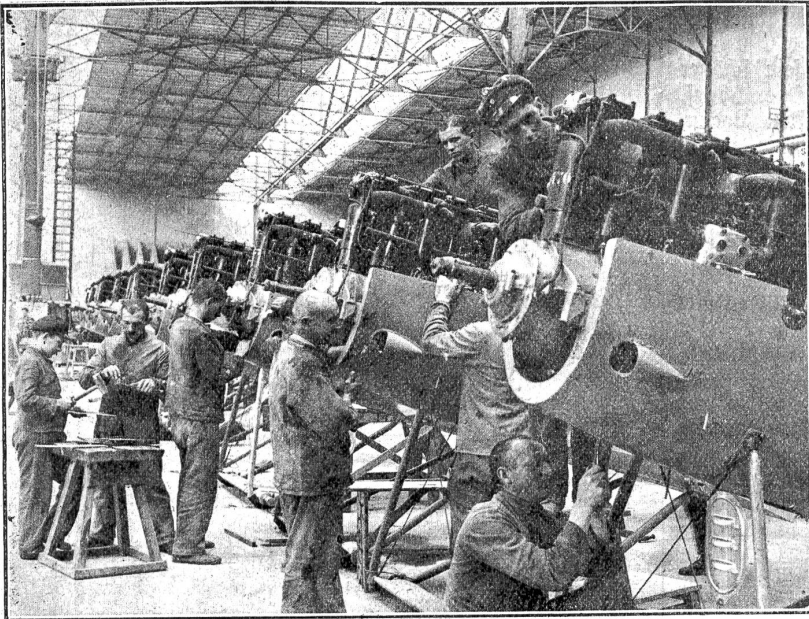
In einer deutschen Motorenfabrik: Prüfstand für Flugzeugmotore, auf dem sie vor dem Einbau in das Flugzeug einer tagelangen Prüfung unterworfen werden. Der Prüfstand ist mit einem Gitter umgeben, das absplitternde Propellerstücke auffangen soll.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 11. bis 18. September 1918.

Nach der mißglückten militärischen Offensive Hindenburgs in Frankreich eröffnen die Zentralmächte jene „Friedensoffensive“, auf die seit Monaten englische und französische Blätter hingewiesen haben. Sie erfolgt insofern im völlig unrichtigen Augenblick, als die Entente momentan sich im ersten großen Siegesaustausch befindet und eben daran ist, ihre häßlichsten Eigenschaften zu offenbaren, gleich wie Deutschland nach dem Höhepunkt von Brest seine unwürdigste Miene zeigte. Die Äußerungen der Entente Politiker, verglichen mit denjenigen der Alldeutschen vom Frühjahr, zeigen eine verblüffende Ähnlichkeit und beweisen, daß die sogenannte Realpolitik von beiden Lagern vertreten wird, daß beide Lager ihre Friedensprogramme je nach dem Stande der Kriegskarte ändern.

Der Kaiser hat gesprochen. Bei den Krupp'schen Arbeitern in Essen. Er stellte noch einmal die alte Mäx vom Reid der Gegner und vom angegriffenen Deutschland auf und ließ sich Treue bis in den Tod schwören. Die Arbeiter sagten Ja. Denn sie stehen unter dem Belagerungsrecht. Der Kaiser nannte den feindlichen Vernichtungswillen das einzige Friedenshindernis, die Verteidigung des Besitzstandes das einzige deutsche Kriegsziel. Er wiederholte, daß die militärische Lage Deutschlands vor Jahren schlimmer war als heute, pries auch die Unterseeboote, den „Wurm am feindlichen Lebensmark“. Der Kampf sei letzten Endes ein Ringen zwischen Gut und Böse. Das sagten vor Wilhelm II. auch schon amerikanische Redner, nur in umgekehr-



Blick in die Montagehalle einer deutschen Flugzeugfabrik: Einbau der Motoren in die Flugzeugrümpfe.

tem Sinn. Es gibt Gläubige diesseits und jenseits des Ozeans. Das ist vielleicht die einzige Entschuldigung, die es gibt für solche Reden.

Einige Tage nach Wilhelm II. sprach in Stuttgart der Vizkanzler Bajer, viel nüchterner als der Kaiser, aber ebenso aussichtslos. Belgien könne geräumt werden, ja. Von Entschädigung weiß er nichts zu sagen. Vielmehr wirft er der Regierung Konspiration gegen Deutschland vor dem Krieg vor. Die Welt fordert dafür Beweise, nicht Behauptungen. Brest und Bukarest nannte er unantastbar, machte aber einen leisen Versuch, England die deutsche Lösung der Ostfragen nahe zu bringen, indem er von Unmöglichkeit, die Randstaaten der Anarchie oder den Zarismus wieder auszuliefern, sprach. Den Ubootskrieg nannte er eine Enttäuschung, im Gegensatz zum Kaiser. Sein Hohn gegen die Forderung, Buße zu tun für begangene Fehler, hob den Gegensatz zum idealen Ententeprogramm am deutlichsten hervor. Man sollte doch meinen, es läge vor allem aus in Deutschlands Interesse, die Schuldfrage aufzugreifen und die allgemeine völkerrechtliche Anarchie der Vorkriegszeit für die Notwendigkeit des Krieges verantwortlich zu machen. Man sollte erwarten, daß Deutschland vorangehen müßte in der Verneinung der alten Anarchie, um der eigenen Verantwortung ledig zu werden. Allein man verhöhnt jede Bußforderung, statt voranzugehen in der Betonung des Sittlichen und dem Gegner die Selbstgerechtigkeit allein zu lassen. Die Selbstgerechtigkeit von Bayers bildet denn auch den Hauptangriffspunkt für die Entente-Prese, um nicht ihm, sondern der Wiener-Friedensnote zu entgegnen. Burian schlägt unverbindliche Besprechungen in einem neutralen Orte vor. Der Moment sei gekommen, um fern von der unverantwortlichen Öffentlichkeit die verschiedenen Forderungen in Vergleich zu ziehen, und es werde sich herausstellen, daß die Kluft zwischen den Parteien durchaus nicht so groß sei. Schlagfertig trifft die Antwort Amerikas ein, schroff ablehnend. Die Entente-Prese weist auf die deutschen Reden der letzten Tage hin, nennt geheime Besprechungen überflüssig und fragt, ob Deutschland die Minimalforderungen der Verbündeten anzuerkennen gesonnen sei.

Die schwache Hoffnung der Neutralen scheint also umsonst zu sein. Berlin gab seiner Presse offenbar Weisung, den Naiven zu spielen, damit man das Ausland mit der Hoffnung auf Zwietracht im deutschen Lager, durch vorge-

täuschte Eigenmächtigkeit Oesterreichs doch noch an den Verhandlungstisch lode. Es wird kaum gelingen; als Frucht der Bewegung bleibt nur die Wirkung im feindlichen Lager. Man kann hoffen, die Friedenspartei Lansdownes und Hendersons für die kommenden Wahlen zu stärken. Man wird auf eine weitere Opposition der französischen Sozialisten rechnen. Damit wird auch der eigentliche Zweck dem Gegner gegenüber erreicht sein. Denn daß er zu Verhandlungen komme, daran wird niemand denken.

Den Zweck im eigenen Land — die Demonstrierung der feindlichen Schuld, wird man ebenso erreichen. Aber es wird nicht genügen. Innerpolitische Aktionen werden nötig sein, um drohende Bewegungen zu verhüten.

Die deutschen Sozialdemokraten kündigen schärfste Opposition an, wenn das preußische Herrenhaus nicht, wie v. Bajer in Stuttgart verhieß, aufgelöst werde, im Falle daß der Wahlrechtsausschuß nicht das allgemeine Wahlrecht annehme.

In Oesterreich wird die Südslavenfrage ins Rollen kommen müssen, wenn die Bewegung in Kroatien gegenüber der beabsichtigten Verschärfung Bosniens an Ungarn nicht gefährliche Formen annehmen soll.

Um die eigene Widerstandskraft zu stärken, muß auch die militärische Lage stabil bleiben. Es darf nicht zu neuen Ereignissen in der Nähe Deutschlands kommen, wie in der letzten Woche zwischen Maas und Mosel, wo die Amerikaner als Anfangsoperation ihrer großen Offensive den Keil von St. Mihiel erobert und 15,000 Gefangene gemacht haben.

Im Osten verkündet Lenin auf dem Krankenlager den notwendigen kommenden Bund mit Deutschland. Gleichzeitig bereitet sich Finnland vor, den deutschen Tronkandidaten, einen Prinzen von Hessen, zum König zu wählen.

A. F.

Wir wollen leben.

Von Johanna Siebel.

Des Krieges Abgrund ist bodenlos,
Zieht alles in seinen gräßlichen Schoß,
Und ob ihr trachtet im grimmigsten Ringen,
Den Rachen zu füllen, es wird nie gelingen.

Des Krieges Abgrund ist bodenlos,
Dum redt sich das Weltleid so riesengroß.
Ach! alles, was wir an Glück noch haben,
Wird mählich vom wachsenden Jammer begraben.

Des Krieges Abgrund ist bodenlos,
Vernichtung wäre des Schönen Los,
Wenn länger dem Rachen Opfer wir geben,
Dum wirkt am Frieden. Wir wollen leben.

(Aus „Die Menschheit“.)

Es gibt Menschen genug unter uns, die auf dem Papier mit ziemlicher Ueberzeugung Pflichten predigen, an deren Erfüllung sie selbst nie gedacht haben, aber die in einen erkledlichen und unverstellten Eifer geraten können über fremde Schlechtigkeiten, deren sie selbst jeden Augenblick fähig wären.

Paul Achaz-Pfizer.